Steigen und Fallen

Roman aus dem Künstlerleben.
Von Julius Keller.

(Fortsetzung.)

Aber sie las nicht, sondern rief schluchzend:

„Erbärmliche Menschen wollen uns trennen! ... Hans! Mein Hans, was denkst du von mir!?"

„Dirne!" schrie er ihr wieder ins Gesicht, dann aber raffte er sich zusammen und sagte:

„Ich will zu ihm ... sofort will ich zu ihm ... und wenn ich ihn aus dem Bette zerren müßte... Er soll mir alles sagen ... Er kennt dich ... er soll mich aufklären ... ich erwürge ihn, wenn er's nicht thut ..."

„— Hans, bedenke —"

„Kannst du denn noch reden, Weib? ... Liegst du denn nicht am Boden? Ich will zu ihm... Wo wohnt er?"

„Ich weiß es nicht ..."

„Lügnerin .... Sag es mir..."

„Ich weiß es nicht."

„Ich werd' ihn finden, ich werd' ihn finden! In irgend einem Hotel.... Verlaß dich drauf ... Du — du würdest mich ja doch nur in die Irre schicken ...."

Er riß seinen Mantel vom Stuhl und warf ihn sich über die Schulter..."

„Hans! Geh nicht — ich beschwöre dich."

Sie wagte nicht, zu ihm heranzutreten ... Er schien ihr zu allem fähig, und sie zitterte vor ihm....

„Wenn du noch einen Funken Ehrgefühl hast" —rief er ihr zu — „dann geh ... Geh, wohin es dir beliebt ... nur geh für immer! ... Befreie mich, hörst du — befreie mich ... ich will dich nicht mehr sehen, ich kann dich nicht mehr sehen ... Geh!!"

Dann schritt er schwankend zur Thür ... Sie hielt ihn nicht auf. Sie sah ihm starr nach ...

Und an der Thür wendete er sich noch einmal um.

„Wo wohnt er?" fragte er drohend.

„Ich weiß es nicht."

Er lachte auf ...

„Dann such' ich ihn mir!" schrie er, die Hände ballend, und stürmte hinaus ...

Keuchend tastete er die Treppe hinunter ... Er trat in die kalte Nacht hinaus ... den Mantel lose über die Schulter gehängt, im bloßen Kopf ... Und nun blieb er stehn. Es flimmerte ihm vor den Augen. Seine Füße drohten, den Dienst zu versagen. Er versuchte einige Schritte zu machen, aber es wollte nicht gehen ... Alles kreiste in wildem Durcheinander vor seinen Blicken ... Er lehnte sich an das vorspringende Gitter eines Ladens und sah ins Leere ...

„Ich will ihn mir suchen ..." wiederholten seine zitternden Lippen wie im Schüttelfrost.

Und dann raffte er sich zusammen und versuchte weiter zu schreiten ... schwerfällig, taumelnd, wie ein Betrunkener. So wankte er dahin, einem unbekannten Ziele zu.

21. Kapitel.

An der einsamen Brücke, die dicht beim Neustädter Thor über den breiten Fluß führt, hielt Hans in seiner unstäten Wanderung plötzlich inne. Bis hierher war er gegangen fast ohne jede Ueberlegung, ohne jedes bestimmte Ziel ... Seine Gefühle stürmten wild durcheinander, und nur eine Empfindung rang sich klar und überwältigend durch: das Bewußtsein seines Unglücks, seiner Schande ... Bei jedem Schritt fast fürchtete er zusammenzubrechen, oft mußte er rasten, um, an eine Laterne, an einen Mauervorsprung gelehnt, neue Kräfte zu sammeln, und wie ein Nebelschleier lag's dabei vor seinen Blicken ... Es war ein verhältnißmäßig kurzer Weg, den er vom Villenviertel aus bis hier heraus zurückgelegt — ein Spaziergang, den er früher so oft und gern gemacht — doch heut fühlte er sich völlig erschöpft.

Was sollte er jetzt thun? — Ihn suchen? Und dann ihm gegenübertreten — in diesem Zustand? In dieser jämmerlichen Verfassung? Wie furchtbar lächerlich das war! ... Taumelnd und schwankend, mit lallender Stimme und zitternden Händen, mit dieser schrecklichen, verwirrenden Leere im Kopf solchen Kerl zur Rede stellen und züchtigen zu wollen! ... Das erhöhte den Skandal ... Das krönte seine Schande ... Er schlug sich zornig mit der Faust gegen die Stirne.

„Was bin ich für ein Mensch! ... Was für'n armseliger Geselle bin ich! ... So gleich aus allen Fugen zu gehn ..." Und es war ihm, als sei er ein siecher, müder Greis, unrettbar dem Tode verfallen. Ein haltloser, erbärmlicher Wicht an Körper und Geist, der es mit niemand aufnehmen könnte, der sich dem Geschick zu ergeben habe ...

Er lehnte sich über das Brückengeländer und sah hinunter ins dunkle Wasser. Unbeweglich, starr, als zöge ihn die schnell dahinrauschende Fluth übermächtig an ... Und plötzlich schoß ihm der Gedanke durch den Kopf: Was er thun sollte? ... Gab's etwas Gescheidteres als einen kühnen Sprung dort hinein? Konnte ein so unglücklicher, gescheiterter Geselle etwas Klügeres thun, als sich vor allem ferneren Elend, vor allem Kummer und Herzeleid dort hinein flüchten? Da war Ruhe — Erlösung ... Nur wenige Minuten — und alles war vorbei. Und dann möge sie trauern, die Elende, dann möge sie weinen, dann möge sie ihn bedauern und beklagen. Ja, dann verstummte alles Lachen, dann war alle Schande abgewaschen, dann feierte man ihn als einen tragischen Helden, und alle Verantwortung für seinen Tod fiel jenen zu, die ihn hinein gehetzt ... Er beugte sich tiefer hinab, und es schien ihm, als kämen die Wellen zu ihm herauf gestiegen, als verwandle der Fluß sich in steigende Meeresfluth, die ihm entgegenwallte, höher und höher, bis zum Halse ... Wasser, dunkles, brausendes Wasser, wogende Fluth, wohin er blickte ... lockend und rufend umschloß sie ihn von allen Seiten, stürzte auf ihn ein in wirbelnden Kaskaden, und Himmel und Erde flossen zusammen in ein einziges gewaltiges Meer, aus dem glänzende Sterne verheißend leuchteten. Hierher hatte das Schicksal ihn geführt ... zur Ruhe, zur Erlösung ... Und ohne Besinnen schwang er sich mit einem Ruck auf den breiten Kandelaber-Block, warf den Mantel von den Schultern und rief:

„Mit Gott!"

„Zum Teufel!" schrie ihm eine heisere Stimme zu. „Lassen Sie den Unsinn!" und er fühlte sich mit einem kräftigen Ruck heruntergezogen.

„Sind Sie irrsinnig, daß Sie sowas thun wollen einer solchen Bestie wegen?"

Hans sah seinen Retter sprachlos an ... Die lockende Vision war verschwunden, die Meeresfluth zurückgewallt in den Fluß, und die Sterne leuchteten über ihm in weiter Ferne ...

„Was wollen Sie von mir?" stammelte er. „Warum halten Sie mich zurück?" Und dabei musterte er verwirrt das bleiche, düstere Gesicht des anderen.

„Warum ich Sie zurückhalte? — Weil es Sünde ist, daß Sie eines solchen Weibes wegen zugrunde gehn ... Was ich von Ihnen will? — Ein Stündchen Zeit, damit wir miteinander über dieses Weib plaudern können!"

„Mensch! — Wer sind Sie?"

„No. 1, Genosse ... Ihr werther Vorgänger im Ehejoch der schönen Irene."

Hans packte ihn bei den Schultern ...

„Na, na. Schütteln Sie mich nur nicht so ... Ich mein's ja gut. Und ich kann Ihnen werthvolle Aufschlüsse geben ... Ein merkwürdiges Zusammentreffen zwischen zwei Gatten einer ehrenwerthen Dame, was? — Ja, starren Sie mich nur an ... Ich hatte einst dieselben Rechte wie Sie, Irenes Reize zu genießen, dasselbe Recht — mich von ihr ruinieren zu lassen." ... Er lachte bitter auf und fügte hinzu:

„Sie sehen mir wohl an, wie gründlich sie von diesem Recht Gebrauch gemacht hat."

„Reden Sie," drängte Hans hastig. „Was wollen Sie mir sagen?"

„Aber nicht doch hier ... in der eisigen Kälte ... auf offener Straße! ... Lassen Sie uns in eine Kneipe gehen, Genosse, beim Glas Wein und guten Schnaps plaudert's sich besser ... 's wird 'ne schwere Sitzung, fürcht' ich."

„Und wie kommen Sie hierher — gerade hierher — zu dieser Stunde?"

„Kein Zufall, Genosse — keine Fügung. Ich bin Ihnen gefolgt ... Ich trieb mich vor Ihrem Hause umher ... hatte wirklich nichts Besseres zu thun und dabei eine dumpfe Ahnung, daß Sie kommen würden."

„Wie konnten Sie das wissen?"

„Ich hab' Sie gesehen, heute Abend, als Sie mit ihr vom Ball kamen; ich stand am Wagenschlag, als Sie einstiegen, ich hab' Ihr Gesicht studiert ... Wissen Sie, Genosse, — gerad' so habe ich damals ausgeseh'n, als ich die Wahrheit über das Weib erfahren hatte, gerad' so ... bleich wie 'ne Wachspuppe — werd's nie vergessen, wie mir mein widerwärtiges Gesicht damals wildfremd aus dem Spiegel entgegengrinste ... Und seit Wochen, seitdem ich hier bin, seitdem ich ergründet habe, wie die Sachen stehn, hab' ich gelauert, daß diese Stunde kommen ... gewartet, daß ich Sie so sehen würde ... Nun ist sie da, die Stunde ... Und nun wollen wir gleich alles Fatale auf einmal erledigen ... Kommen Sie in die Kneipe, Genosse ... Erfahren Sie alles von unserem Weibe und springen Sie nicht ins Wasser, sondern laufen Sie nach Hause, reißen Sie sie aus dem Bett und — — na, sehn Sie mich nicht so greulich an! Einmal muß es ihr doch geschehn ... einmal doch ... Kommen Sie in die Kneipe."

Damit ergriff er den Arm des Schwankenden. Hans widerstrebte nicht ... Er ließ sich willig fortziehen durch die menschenleeren Straßen bis zu einem niedrigen, düsteren Hause, an dem eine grellrothe Laterne leuchtete.

„Hier hinein, Genosse," sagte Ralling, und klopfte mit der Faust an die Thür. „Hier sind fröhliche Zecher immer willkommen ..."

Ein verschlafener Hausknecht öffnete.

„Wir woll'n in die kleine Stube, Joseph," rief ihm der Gast zu, „und brauchen keinerlei Bedienung. Wir woll'n ganz ungestört bleiben und nur genügenden Vorrath an gutem Stoff — — kapiert?"

Der Hausknecht nickte grinsend ...

Und gleich darauf saßen sie in der kleinen, halbdunklen Stube, und der stämmige, rothe Ganymed schleppte ein Tablett mit vielen großen Gläsern herbei und verschwand dann mit einem merkwürdig jovial herausgestoßenen:

„Viel Vergnügen, meine Herren ..."

* * *

Am andern Tage gegen Mittag stieg der schneidige Theo die Treppe zur Wohnung seines Freundes empor, um während der Stunde, da Bühnenkünstler auf der Probe zu sein pflegen, der schönen Frau Irene einen Besuch abzustatten...

Er sah schneidiger aus denn je, der neue Herr Direktor. Elegant vom Scheitel bis zur Sohle, fast wie ein Dandy gekleidet. In seinem Knopfloch prangte eine prächtige Orchidee, seine Rechte schwenkte einen zierlichen Spazierstock mit silbernem Griff ... So schritt er, nach seiner Art halblaut vor sich hinsummend, die Treppe hinauf, und seine strahlende Miene verrieth, daß er auf angenehmen Zeitvertreib hoffe.

Das Mädchen öffnete ihm die Thür und sah ihn bestürzt und enttäuscht an.

„Ach — Sie sind's bloß?" rief sie. „Ich meine, nur ein Fremder — oder bringen Sie Nachricht von unserm gnädigen Herrn?"

Er sah sie verdutzt an.

„Nachricht ...? Wie meinen Sie das? — — Ich bin sein bester Freund —"

„Und wissen Sie nicht, was los ist?"

„Na — was soll denn los sein?"

„Verschwunden ist der gnädige Herr. — Seit gestern Abend verschwunden und nicht aufzufinden. Das ganze Theater steht auf dem Kopf. Was sollen sie denn ohne unsern Herrn anfangen? — Der Direktor war schon zweimal hier, und der Theaterdiener dreimal — und so viele Kollegen — alle sind sie auf der Suche ... auch die Polizei ..."

„Das ist — das ist aber wirklich merkwürdig. Melden Sie mich der gnädigen Frau."

Anna sah ihn prüfend an.

„Die gnädige Frau — die ist nicht hier."

„Aha, auch auf der Suche?"

„Ach nee! Die weiß ja von gar nichts. Die ist heute Morgen in aller Frühe schon abgereist."

„Abgereist?"

„Ja — zu einer Tante — irgendwo. Ganz plötzlich und mit ein ganz bißchen Gepäck."

Theo stand ziemlich fassungslos vor diesen Neuigkeiten. Nur eins ahnte er: Es hatte eine Katastrophe gegeben.

Da polterte ein hastiger Schritt die Treppe herauf und ein kleines, altes Männchen keuchte athemlos empor.

„Sie haben ihn — sie haben ihn!" rief er herauf, als er eben sprechen hörte.

„Gefunden?" fragte Theo rasch.

„Jawohl! Eben. In einer Nachtkneipe, nahe beim Neustädter Thor... Da lag er ganz allein in einer kleinen Stube zwischen geleerten Weinflaschen auf der Erde... Soll die Nacht über mit einem verdächtig aussehenden Kerl mächtig gezecht haben. Der ist aber verschwunden."

„Hat man dem armen Hans gar ein Leids gethan?"

„Das wohl nicht... aber er war — ganz besinnungslos. — Wie 'ne Leiche — wie 'n Stück Holz — wie 'n Gespenst ... O du mein Gott, — sieht der aus. Unser lieber Herr Wittig!"

„Und was wird nun mit ihm?"

„Sie schaffen ihn in eine Anstalt. In eine ganz feine Anstalt. Unser guter Direktor hat das veranlaßt, weil Herr Wittig doch jetzt zu Hause ..." — der Alte sah fast grimmig drein — „jetzt hier zu Hause keine Pflege haben kann."

„Wo ist die Anstalt?" rief Theo. „Ich will hin. Kommen Sie mit, Alterchen?"

„Na ja doch ... Ich wollte hier nur Bescheid sagen ... Wenn die Frau Gemahlin am Ende doch — zurückkommen sollte."

„Wird sie wohl nicht", brummte Anne, „soviel ich gemerkt habe."

Theo eilte unterdessen die Treppe hinunter, und der alte Theaterdiener folgte ihm ...

Eine Viertelstunde später stand Theo am Lager des ehemaligen Freundes in einem kleinen, freundlichen Zimmer. Der Arzt war da, der Theaterdirektor und eine mitleidsvoll dreinblickende Pflegeschwester.

Der Alte hatte recht berichtet. Wie eine Leiche sah Hans aus. Wie ein Gespenst. Ohne ein Lebenszeichen, starr und regungslos lag er da. Aber die Augen waren weit geöffnet und blickten mit irrem Ausdruck ins Leere ...

„Ist er bei Besinnung?" fragte Theo flüsternd den Arzt.

„Versuchen Sie's!"

Theo beugte sich über ihn und streichelte die eiskalte Hand.

„Hans", sagte er leise, „Hans — ich bin's. Kennst du mich?"

Er rührte sich nicht ...

„Ich soll dir Grüße bestellen ... Von den Eltern ... hörst du mich ... aus der Köpenicker Straße ... Und — aus Memelshausen — Von der kleinen Heddi."

Die Blicke der Umstehenden hafteten auf dem verstörten, aufgedunsenen Gesicht ... Aber kein Zeichen verrieth, daß Hans gehört habe ... Die verglasten Augen zeigten keine Spur von Verständniß — die Züge blieben starr und unbewegt ... Man wartete von Minute zu Minute ... Und Theo wiederholte seine Worte ...

Da endlich bewegten sich die Lippen des Kranken ... Aber sie murmelten nur unverständliche, tonlose Worte. Er riß die Augen noch weiter auf — stierte die Umstehenden an und stöhnte tief und schwer ... Und dann schlossen sich plötzlich seine Augen wie zu todesähnlichem Schlummer ...

„Was ist das? Was ist das?" flüsterte der Direktor dem Arzte zu. „Was ist mit ihm, Doktor?"

„Die Wirkungen großer Aufregung und — des Alkohols — Mußte ich Sie nicht schon wiederholt auf seine Leidenschaft aufmerksam machen? ... Ich fürchte, diesmal geht's schlimm."

Da belebten sich die Züge des Direktors. Er ergriff den Arzt hastig am Arm und sprach energisch: „Das kann nicht sein. Das darf nicht sein! — Er darf mir nicht auf solche Weise zugrunde gehen, Doktor! Wir müssen gegen dieses entsetzliche Schicksal ankämpfen, mit allen Mitteln. Wir müssen ihn retten."

„Wir wollen es versuchen ... Ein schwerer Kampf wird's werden. Aber — vielleicht —!"

„Nur — vielleicht —?"

Der Arzt zuckte die Achseln und senkte das Haupt.

„Es ist ein furchtbarer Dämon, gegen den wir vorzugehen haben", sagte er langsam, „und uns fehlt in diesem Fall der wichtigste Faktor zu dauerndem Erfolg: die widerstandsfähige Natur des Patienten. Aber wir wollen's versuchen ... Dieser Mensch verdient gerettet zu werden!"

22. Kapitel.

Doktor Wulff hatte klar ausgesprochen, was Direktor Bertram seit langem befürchtet, was die Kollegen des unglücklichen Künstlers sich seit langem bedauernd zugeflüstert. Bei allem Mißmuth, bei allen Aufregungen, in jedem Fall, da die Ausübung seiner Kunst ihm schwer wurde; wenn eine neue Partie, eine große Aufgabe hohe Ansprüche an seine Kraft, an sein Können, an seine Willensstärke gestellt, hatte er im Alkohol sein Heil gesucht ... Er hatte blindlings dieser Wirkung vertraut, blindlings davon Gebrauch gemacht und jede Warnung mit einer an ihm ganz ungewöhnlichen Entschiedenheit, meist verletzt und verstimmt, zurückgewiesen. Nervöse Abspannung und beängstigende Ueberreiztheit, stille Melancholie und forcirte Lustigkeit, kecker Wagemuth und kleinmüthige Verzagtheit hatten in seinem Wesen jäh gewechselt, und der leise Funken von Größenwahn, der fast in jedem Trinker glimmt, hatte sich auch bei ihm hin und wieder, ganz leise und ihm selbst unbewußt, bemerkbar gemacht.

Das alles waren seinen guten Freunden und insbesondere dem Doktor beunruhigende Anzeichen gewesen. Und nun war das Gefürchtete eingetreten. Die furchtbaren Aufregungen der letzten Tage und Stunden hatten ihn dem tückischen Dämon völlig ausgeliefert, er schien ihm verfallen mit Leib und Seele, und seine schwächliche, von Jugend auf gefährdete Konstitution unterlag widerstandslos den Einwirkungen dieses furchtbaren Giftes.

Das alles hatte der von Natur aus ein wenig pessimistische, aber auch ungemein pflichteifrige und tüchtige Arzt in einer Stunde vertraulicher Aussprache dem um Wittig besorgten Direktor auseinandergesetzt. Und Bertram, der nicht nur den Künstler in Hans zu schätzen wußte, sondern auch den Menschen lieb gewonnen hatte, weihte seinerseits den Doktor in alles ein, was er über das eheliche Verhältniß der beiden wußte. Eine ehrliche Wuth auf Irene erfüllte ihn, ihr schob er alle Schuld zu und pries es als ein Glück, daß sie vorläufig aus dem Wege geräumt sei.

„Sie haben im Ganzen sicherlich recht", sagte Doktor Wulff, „aber eben an der Thatsache, daß unser Patient dem Einfluß dieser Frau so widerstandslos preisgegeben war, erkennen Sie seine Schwäche. Er gehört zu den Männern, für deren sittliche und geistige Entwicklung die Frau, die entscheidend in ihr Leben eingreift, bestimmend ist. Eine edle Frau hätte auch ihn veredelt, all seine guten Instinkte geweckt, alle Keime zum Schlimmen erstickt ... Dieses Weib hat systematisch alles in ihm genährt und großgezogen, was ihn schädigen und ruinieren kann, auch das Laster, gegen das wir nun anzukämpfen haben, und die furchtbaren seelischen Erregungen, die sie seinem im Grunde sensitiven Charakter zugefügt, haben die Katastrophe herbeigeführt. Sehen wir zu, wie wir die Scharte nach Möglichkeit auswetzen, und erlauben Sie mir, daß ich gleich von vornherein ein gründliches Vorgehen anempfehle."

Und sie gingen gründlich vor. Sobald sich der augenblickliche Zustand Wittigs ein wenig besserte, übersiedelte man ihn in die benachbarte Heilanstalt des Professors Mannstein. Hans widersprach nicht, er trug ein merkwürdig apathisches Wesen zur Schau und nickte wehmüthig lächelnd, als der Arzt ihm diese Ueberführung und die ihr folgende strenge Kur als dringend nöthig bezeichnete. Wußte er, wie es mit ihm stand, ahnte er, welchem Feind in ihm diese Kur gelten sollte? Der Doktor nahm das an und hielt den Mangel an jedem Widerspruch für ein günstiges Zeichen. Vergebens bemühten Dr. Wulff und Bertram sich, zu ergründen, wie Hans über seine Frau und das, was geschehen war, dachte. Nur einmal hatte er ihrer Erwähnung gethan. ... Am ersten Tage, als er kaum völlig zu sich gekommen war, fragte er ganz plötzlich die an seinem Lager sitzende Wärterin:

„Sagen Sie mal, Schwester — Sie sind doch eine Schwester, nicht wahr? — sagen Sie mal ... was ich fragen wollte ... wird — wird meine Frau hierherkommen?"

Sie zögerte ein wenig mit der Antwort, dann sagte sie leise:

„Soviel ich weiß, Herr Wittig, ist Ihre Frau Gemahlin verreist."

Er versuchte sich mühsam ein wenig aufzurichten, sah sie groß an und sprach:

„Verreist? ... Wissen Sie das genau?"

Sie nickte.

„Verreist ... So ... Na ja ... Also verreist ... Dann wird Sie ja wohl nicht herkommen, nicht wahr? ... Also verreist ..."

Damit ließ er sich wieder nieder in die Kissen, drehte das Gesicht der Wand zu und sprach kein Wort mehr.

Seitdem hatte er seine Frau niemals wieder erwähnt und bewahrte hartnäckiges Schweigen über alles, was dem Bruch vorausgegangen war. Wenige Tage nach seiner Uebersiedelung in die Heilanstalt versuchte Direktor Bertram das Gespräch darauf zu bringen, indem er Hans fragte:

„Ist es Ihnen übrigens recht, lieber Freund, wie ich während Ihrer Abwesenheit von Hause disponirt habe?"

„Mir ist alles recht, was Sie thun, Direktor."

„Meine Frau glaubte, unsere alte Wirthschafterin — Sie wissen, die alte Nauwig — wäre die geeignete Person, sich ein bischen um Ihren verwaisten Hausstand zu kümmern ... Ihre Anne haben wir vorläufig behalten, und die Nauwig führt so gewissermaßen die Oberaufsicht ... Auch meine Frau sieht selbst hin und wieder nach dem Rechten, und ich denke — so wird's ganz gut gehen, bis — bis Ihr Heim — seine Herrschaft zurück hat."

„Sehr gut, sehr gut. Gewiß wird es so gehen ... Ich danke Ihnen, Direktor, ich danke Ihnen aufrichtig. Hoffentlich kann ich Ihnen den Lohn für Ihre Theilnahme wieder einbringen. ... Und nun wollen wir von was anderem plaudern, ja? — Von der Kunst — wenn's Ihnen paßt ..." — — —

Die Kur schlug über Erwarten gut an. Hans war der sanfteste, willfährigste Patient. Keinerlei Neigung, rückfällig zu werden, trat bei ihm zutage, und wenn seine Gemüthsart auch anscheinend ganz verändert war, wenn er auch oft stundenlang in dumpfem, schweigsamem Hinbrüten verbrachte, so zeigte er doch anderseits reges Interesse für seine Kunst und eine wahrhaft leidenschaftliche Sehnsucht, ihr wiedergegeben zu werden ... So kam nach Monaten endlich der Tag, an dem man ihm gestattete, in seine Behausung zurückzukehren, um in Kürze seinen geliebten Beruf wieder aufzunehmen. Direktor Bertram selbst überbrachte ihm die Freudenbotschaft und bat, das Nähere mit ihm besprechen zu dürfen.

„Als was wollen Sie sich denn Ihren Verehrern und Verehrerinnen zuerst zeigen — Sie Held Sie?" fragte Bertram scherzend.

„Als Georg — Direktor — Waffenschmied. Meine erste Glückspartie. Geht das?"

„Aber natürlich. Das wird ein Jubel werden! — Na — warum sehen Sie denn so trübselig drein? ... Sind Sie nicht zufrieden?"

„Direktor — ich muß Sie etwas fragen ... etwas ganz Privates. Sagen Sie — wenn ich jetzt nach Hause komme ... wie — wie wird's dann? ... Muß ich — muß ich nicht 'ne Wirthschafterin haben oder so was? — Oder ist am Ende meine ..."

Der Direktor senkte das Haupt.

Hans lächelte bitter.

„Noch immer — verreist — was?" fragte er, und dann lachte er plötzlich grell auf, griff sich an den Kopf und rief:

„Ach, ist das 'ne Komödie, Direktor, ist das 'ne Komödie ... Und was sind wir allesammt für erbärmliche Wichte! ... Da liegt man nun schimpfiert an Leib und Seele und hat sich mit Noth und Mühe wieder aufgerappelt und weiß, weiß ganz genau, was man von der Geschichte zu halten hat, und doch — — und doch! — — Ich glaube, Direktor, die Weiber sind mit dem Teufel im Bunde ... Ach nee! — Machen Sie nicht eine so ängstliche Miene, ich bin ganz vernünftig — ganz gewiß — das ist bloß so'n kleiner Erguß — wenn ich an all das denke, was hier während der vergangenen Monate mit mir vorgegangen ist ... Meine Kunst hat mir gefehlt, wissen Sie," rief er dann mit erhöhter Stimme aus, und eine glühende Röthe überflog sein Gesicht, „meine Kunst — und wenn ich die wieder habe, dann mag das — — dann mögen die Weiber bleiben, wo der Pfeffer wächst!" ...

23. Kapitel.

Das Wiederauftreten des beliebten Sängers gestaltete sich zu einem Triumph, wie er ihn in seiner erfolgreichen Laufbahn noch nicht erlebt. Der in jeder Beziehung interessante „Fall", den seine Erkrankung und was damit zusammenhing, bildete, gab diesem Erfolg einen demonstrativen, geräuschvollen Charakter, und der Stadtklatsch hatte sein möglichstes gethan, um Hans namentlich den Damen als einen ganz besonders interessanten Helden erscheinen zu lassen ... So brachte man ihm Huldigungen aller Art wie einem verwöhnten, vom Tode auferstandenen Liebling, und die Zeitungen feierten ihn in schwungvollen Worten und nannten seine Genesung und die Wiederkehr seiner künstlerischen Kräfte ein Glück für die Kunst.

Hans nahm stolz und gehoben all diese Ehren hin, aber ihm fehlte jene fröhliche, kecke Zuversicht, die ihm früher in so hohem Maße eigen gewesen. Es lastete ein Druck, eine Schwermuth auf ihm, die er nicht zu unterdrücken vermochte und auch kaum zu unterdrücken suchte. Das war während der ersten glücklichen Vorstellung so gewesen und änderte sich nicht während der nächsten Tage. Die Nervosität, die merkwürdige Hast und Unruhe in seinem Wesen war geblieben und trat deutlich hervor, sobald er nicht auf der Bühne stand ... Und als Direktor Bertram ihm, die Lobhymnen der Zeitungen in der Hand haltend, zwei Tage darauf erklärte, daß sein Vertrag unter erhöhten Bedingungen erneuert sei, da sagte Hans nichts weiter als melancholisch:

„Danke schön ... Hoffentlich werden Sie's nicht bereuen."

„Wittig", rief Bertram bekümmert aus, „diese Art gefällt mir nicht ... Sind Sie nicht wirklich ein bißchen undankbar? ... Können Sie nicht glücklich sein?"

Hans sah ihn lange schweigend und mit tiefem Ernst an.

„... Undankbar?! — Nein, bei Gott, undankbar bin ich nicht. Aber glücklich?! ... Mir fehlt etwas, Direktor — mir fehlt etwas ... Es hat mir gefehlt, als ich in Eurer trefflichen Anstalt war und „geheilt" wurde; es hat mir gefehlt, als ich in mein ödes Heim zurückkehrte und Ihr mir die gute alte Nauwig abtratet — es hat mir gefehlt, Direktor, als ich neulich wieder hinaus auf die Bühne kam und meine Blicke — wahrhaftig, ich wußte selbst nicht, wie — hinauf lenkte nach der kleinen Loge, in der ein altes, häßliches Frauenzimmer saß und mich durch ihr Lorgnon anstierte ... Es fehlt mir jetzt — — täglich — stündlich — und daß mir's fehlt — daß ich's nicht überwinden kann — — das zehrt an mir — das lastet auf mir — bedrückend, entmuthigend ... verwirrend."

„Das sind alles Augenblicksstimmungen, Freundchen. Für die giebt's kein besseres Heilmittel als die Zeit und — mein lieber Wittig — die Kunst! ... Denken Sie doch gar nicht mehr an diesen Kram, überwinden Sie diese lähmenden Empfindsamkeiten und danken Sie mit uns dem Himmel dafür, daß der Künstler in Ihnen intakt geblieben ist."

Hans hob unter diesen warmen, lebhaft gesprochenen Worten den Kopf wieder, und ein hellerer Schein überfluthete sein Gesicht.

„Ja, das ist wahr! Und das ist auch richtig!" rief er. „Der Künstler ist wieder intakt, und er wird intakt bleiben ... Das fühle ich, dessen bin ich sicher ... Ich weiß, es wird weiter famos gehen, und das soll mich für alles Verlorene entschädigen!" ...

Er sagte das so eindringlich und mit fast ängstlichem Nachdruck, daß Bertram klar erkannte, welcher Kampf in seinem Innern tobte und keine rechte Freude über seine künstlerische Rehabilitation aufkommen ließ ...

* * *

Am andern Tag sollte Hans zum dritten Male auftreten. Ein wenig abgespannt kam er Mittags von der Probe zum Essen heim. Nachdem er sich's bequem gemacht, ging er ins Speisezimmer und ließ sich auf seinen Sessel am Tisch nieder. Diese einsamen Mahlzeiten gehörten für ihn zu den unerquicklichsten Stunden seines jetzigen Lebens ... Auch hier fehlte ihm etwas ...

Er wartete ohne Ungeduld auf das Essen. Der Hunger quälte ihn nicht und auch keine Neugier, was die alte Nauwig ihm vorsetzen würde. Er nahm die neben seinem Gedeck liegende Zeitung und blickte interesselos hinein.

Da hörte er plötzlich eine weiche Stimme an sein Ohr schlagen ...

„Mahlzeit, Hansel."

Die Zeitung entfiel seiner Hand, und er blickte auf. War es so weit mit ihm? ... Narrten ihn Halluzinationen am hellen Tage?

Da stand die herrliche Gestalt seiner Frau am Tische und machte sich daran zu schaffen. Ruhig, mit sanftmüthigem, freundlichem Lächeln, ohne eine Spur von besonderer Erregung ....

„Irene!" rief er aus und starrte nach ihr hin.

„Du gestattest doch, Hans, daß ich auch für mich decke ... Wir wollen zum ersten Male wieder miteinander speisen."

Er sprang auf und eilte zu ihr .... er blickte ihr ins Gesicht und legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Irene! ... Du bist es wirklich! Du — — du wagst es —"

„Keine starken Worte, Hansel .... Ich bitte dich! Sie sind dir Gift — und jede Aufregung ist dir schädlich ... Laß uns unser Wiedersehen daher ohne alle großen Worte begehen... Ich hab's absichtlich so eingerichtet, deiner Gesundheit zuliebe .... In der Küche sind die gute, alte Nauwig — und das Mädchen ... wir wollen ihnen kein interessantes Schauspiel geben ... Wir wollen unsere Mahlzeit nehmen, als ob nichts geschehen wäre, gelt?"

„Und du kamst — um hier zu bleiben?"

„Ja — was sonst?" sagte sie und sah ihn groß und fragend an. „Ist denn hier nicht mein Platz? — Gehöre ich von Gott und Rechts wegen nicht hierher? ...."

„So plötzlich — kommt dir die Erkenntniß?"

„Ich hab' sie immer gehabt und nur darauf gewartet, bis ich aus den Zeitungen erfuhr, daß du ganz genesen seiest. Bis dahin wollt' ich dir jede Gemüthserregung fern halten und mußte mich begnügen, täglich, stündlich, — ja, Hansel, täglich und — stündlich in Gedanken bei dir zu sein ... Warum ich damals gegangen bin? ...", fuhr sie dann fort, als er sie nur fragend anstarrte und keine Worte fand. „Weil du rasend warst, weil ich dir Zeit lassen wollte, dich zu fassen, — und weil du erkennen solltest, Hansel, daß du doch nun einmal — ohne mich nicht leben kannst —"

„Das glaubst du?"

„Ja, das glaub' ich, das fühle ich, das weiß ich ... Das Geschick hat uns zusammengeführt, und das Geschick läßt uns nicht voneinander ... Ich weiß, wie du mich liebst, mit einer Liebe, die durch nichts erschüttert, durch nichts ausgelöscht werden kann, auch wenn ein wilder Sturm darüber hinwegbraust .... Gerade so, wie ich dich liebe und an dir hänge — und wenn du arm und siech und elend und verzweifelt wärst ... Wir dürfen uns durch nichts trennen lassen, mein Hans — wir müssen fest zusammenhalten, allen Intriguen und Mißverständnissen zum Trotz ..."

„Intriguen — Mißverständnisse nennst du das Geschehene?"

„Wer von uns ist frei von Sünde, Hans? ... Du nicht, ich nicht ... Aber es kommt darauf an, — wie der Fall liegt."

„Du willst dich entschuldigen?"

„Rechtfertigen, Hans ... Aber wollen wir nicht erst essen, Schatz? .... Brumm mich nicht an. Geh, sei gemüthlich ... Denk dran, was ich dir bin, wie ich dich kenne .... Könnte dir irgend eine andere das bieten, was du bei mir findest? ... Komm, sei gut, Hansel ... Du sollst sehen, nun du mich wieder hast, wirst du erst ganz gesunden, denn ich habe dir gefehlt, ich fühl' es, hab' dir gefehlt jeden Tag und jede Stunde — gerad' so, wie ich mich nach dir gesehnt hab' in endlosen Tagen und schlafloser Nacht ..."

„Und — das liebevolle, nichtswürdige Billett des andern?"

„Eine absichtliche, plumpe Verleumdung, um mich mit dir gewaltsam zu entzweien, weil ich ihm nicht zu Willen war. Ein Schurkenstreich, Hans, wie ihn nur das wüste Hirn eines abgewiesenen, leidenschaftlichen Buben ersinnen kann."

„So? ... Und all das Gerede?"

„Verleumdung, Klatsch. ... Weil ich schön bin und liebenswürdig und dann doch meine Krallen zeige, sobald einer mir an die Ehre will.... Ich werd' mich gründlich ändern nach dieser Erfahrung — keiner soll sich mir mehr mit seinen Liebenswürdigkeiten nahen, du wirst es sehen."

„So? ... Aber dann ist noch was ... das Schlimmste", raunte er ihr zu. „Ich habe damals — mit deinem ersten Mann gesprochen."

„Ich dacht' es mir."

„Er hat mir dein Charakterbild gezeichnet und dein Schicksal geschildert. Er hat mir alles gesagt ... alles ..."

„Und du hast — alles geglaubt?"

Wie ein herber Vorwurf, eine bittere Anklage lag es in ihren Blicken, als sie ihn fest und ernst ansah. „Du hast dem Erpresser, dem ich, wie du ja selbst einmal gesehen, empört die Thür gewiesen, den ich schließlich mit Füßen von mir gestoßen habe — geglaubt! Du hast diesem Schuft geglaubt, der sich an mich hängte und von mir ernährt sein will, weil er ein arbeitsscheuer, jähzorniger, gemeiner Kerl ist ... Was er dir auch von mir erzählt hat, es ist Lüge, Verleumdung, und wenn er dir mit Beweisen aufwartete — sie sind gefälscht. Das schwör' ich dir — so wahr ein Gott im Himmel lebt! Mit dieser Rache hat er mir ja doch gedroht, so oft ich ihn mit seinen Erpressungen zurückwies, mit dieser Drohung hat er mich verfolgt, all die Jahre hindurch, wo wir uns auch aufhielten! ... Und du hast ihm geglaubt?! — O, wie richtig hab' ich dich eingeschätzt ... Weil ich das fürchtete, hab' ich anfangs seine Forderungen erfüllt, in dem einzigen Streben, jede Erregung von dir fern zu halten, dir jeden Kummer zu ersparen ... Und in meiner Herzensangst, das dazu nöthige Geld zu erhalten, wendete ich mich an jenen anderen Schurken, der einst sich als mein edelmüthiger, anspruchsloser Gönner aufgespielt und dann — mit Forderungen der Dankbarkeit an mich herantrat, die er schließlich zu erzwingen versuchte ... Und wie nennst du all das anders als Intriguen und Mißverständnisse, genährt durch die Leichtgläubigkeit und das Mißtrauen eines Menschen, der meine Stütze, mein Halt sein sollte, — der mich vertheidigen sollte gegen Haß, Rachsucht und Verleumdung?! ... Wie anders handelt und empfindet doch ein liebendes Weib."

Und nun ließ sie sich erschöpft in einen Sessel fallen und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Rathlos stand Hans neben ihr. Eine willenlose Beute seiner widerstrebenden Empfindungen ... Er fühlte, wie es ihn übermächtig zu dieser Frau hinzog, wie ihn eine heiße Sehnsucht immer mächtiger ergriff, zu ihr zu eilen und sein Haupt in ihren Schooß zu bergen ... Und er empfand, daß es eine Schwäche, eine Unwürdigkeit, daß es lächerlich, feige war, diesem Verlangen nachzugeben ... Aber — was sie ihm da gesagt, war das denn alles Lüge, alles Täuschung? Wer sagte, wer bewies ihm das ...? Wo war hier die Grenze zwischen Wahrheit und Lüge — zwischen Betrug und Mißverständniß, zwischen Schuld und Verleumdung?!

„Irene", sagte er endlich. „Irene ..." und trat ihr langsam näher.

Sie blickte rasch auf und strich sich über das Gesicht.

„Nichts weiter jetzt, Hans. Fasse dich, so wie ich es thue. Wir müssen vor den Leuten im Geleise bleiben."

Sie stand auf und drückte schnell die Klingel ... Er trat zurück und setzte sich. Das Mädchen erschien auf der Schwelle.

„Die Suppe, bitte", sagte Irene, nickte Hans liebenswürdig zu ... und nahm gelassen an der Seite des Gatten Platz.

Hierauf begannen sie zu essen, und jedesmal, so oft das Mädchen im Zimmer erschien, fand sie ihre Herrin gleichmüthig lächelnd und in freundlicher Laune neben dem Hausherrn sitzen ....

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem Versicherungs-Bureau.

„Ist Ihr Mann eines natürlichen Todes gestorben?" — „Nein, mit ärztlicher Hilfe!"

Soldatentreue.

Soldat (der sich mit seiner Köchin entzweit hat): „Jetzt verlobe ick mir aber nich wieder, und wenn ick verhungern muß!"

Aus dem Examen. „Das ist nun schon die dritte Frage, die Sie nicht beantworten können!" — „Lassen Sie mir nur etwas Zeit zum Nachdenken, Herr Professor!" — „Gerne .... Genügen Ihnen zwei — Semester?"

*

Scherzfrage.

Was scheint unmöglich?

Daß eine schwarzäugige Dame mit einem blauen Auge davonkommt.

Rache. „Sagen Sie, Angeklagter, wie sind Sie denn dazu gekommen, diesen Herrn so jämmerlich zu verprügeln?" — „... Ich habe erfahren, daß er der Verfasser des Liebesbriefstellers ist, durch den ich meine Frau bekommen!"